Caroline Hoppe: Von Ostholstein nach Nordamerika (und zurück)

Die Wanderungsentscheidung der schleswig-holsteinischen Aus- und Rückwanderer zwischen 1868 und 1914 am Beispiel des Kreises Plön[1]

Einleitung. Im 19. und 20. Jahrhundert verließen etwa sieben Millionen Deutsche aus vielfältigen Gründen ihre Heimat Richtung Übersee. Als sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Hauptauswanderungsräume von Südwestdeutschland nach Nordostdeutschland verschoben,[2] wurde die preußische Provinz Schleswig-Holstein besonders ab den 1870er Jahren zu einem wichtigen Auswanderungsraum: Zwischen 1871 und 1914 wanderten ungefähr 140 000 Menschen von hier nach Übersee aus. Ein Großteil von ihnen siedelte sich schon vor der Jahrhundertwende in den Vereinigten Staaten von Amerika an; die Jahre direkt nach der Reichsgründung und der Anfang der 1880er Jahre zählten dabei zu den Höhepunkten.[3]

Der Anteil der Kreise an der Westküste, in Nordschleswig und in Ostholstein an der schleswig-holsteinischen Gesamtauswanderung war dabei überdurchschnittlich hoch.[4] Während die Amerikawanderung von der Westküste aus bereits häufig Gegenstand von wissenschaftlichen Untersuchungen gewesen ist, erhielt Ostholstein in dieser Hinsicht bisher vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit.[5] Daher soll im Folgenden das Augenmerk auf dem Kreis Plön liegen, dessen vielgestaltiges Kreisgebiet die drei Kleinstädte Plön, Lütjenburg und Preetz, zahlreiche Gutsbezirke und die freien Bauerndörfer in der Probstei und im Walddörferdistrikt in sich vereinte. Darüber hinaus wurde die Rückwanderung von den Vereinigten Staaten in die alte Heimat, also die rückläufige Bewegung, von der Forschung bislang nur wenig beachtet.[6] Zwar nimmt man an, dass vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges ungefähr ein Drittel aller europäischen Auswanderer wieder zurückkehrte; jedoch fiel die Rückwanderungsrate Schleswig-Holsteins wie die des Kreises Plön verglichen mit denen der anderen europäischen, insbesondere südosteuropäischen Gebiete äußerst gering aus.[7] Von den Rückwanderern, die anstrebten, dauerhaft in ihrem Herkunftsgebiet zu bleiben, sind solche Personen abzugrenzen, die nur für einen Besuch, also einen zeitlich begrenzten Aufenthalt, zurückkehrten.[8] Im Zentrum dieses Beitrages über die ostholsteinische Aus- und Rückwanderung steht die Frage, aus welchen Gründen die Menschen den Kreis Plön verließen oder wieder in ihn zurückkehrten beziehungsweise welche Momente die Wanderungsentscheidungen der Auswanderer und Rückkehrer prägten.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass die potentiellen Auswanderer

1 Dieser Beitrag basiert auf einer im Sommer 2011 am Lehrstuhl für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt zur Geschichte Schleswig-Holsteins der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel unter Betreuung von Prof. Dr. Oliver Auge und Prof. Dr. Volker Seresse entstandenen Examensarbeit mit dem Titel „Von Ostholstein nach Nordamerika (und zurück): Die schleswig-holsteinische Aus- und Rückwanderung zwischen 1868 und 1914 am Beispiel des Kreises Plön".

2 Vgl. Bade/Oltmer: Mitteleuropa, S. 147-149; Hoerder: Geschichte, S. 56-59; Rößler: Massenexodus, S. 148-150.

3 Vgl. Rößler: Auswanderung, S. 41f.; Stolz: Neues Land, S. 21.

4 Siehe hierzu Paul-Heinz Pausebacks Erhebung: Deren Datenbasis ist zwar nicht unproblematisch, macht jedoch deutliche Tendenzen der Verteilung der Auswanderung in Schleswig-Holstein sichtbar: Pauseback: Aufbruch, S. 111f.

5 Zur Westküste ausführlich siehe Pauseback: Aufbruch, aber auch Ders./Steensen: AMERIFRISICA, zu Ostholstein Rößler: Auswanderung.

6 Das trifft auf Deutschland im Allgemeinen zu, siehe Oltmer: Migration, S. 74, auf Schleswig-Holstein im Besonderen. Mit der schleswig-holsteinischen Rückkehrbewegung befasste sich zwar Matz: Umgang. Darin werden aber regionale Unterschiede und Besonderheiten innerhalb Schleswig-Holsteins mit Ausnahme der nordfriesischen Insel Föhr als Sonderfall nicht thematisiert.

7 Vgl. Hoerder: Geschichte, S. 77. Über den genauen Umfang der deutschen Rückwanderungsbewegung besteht aufgrund der schwierigen Quellenlage noch große Unsicherheit. In Schleswig-Holstein fiel diese im Verhältnis zur Auswanderung mit 89 Personen von insgesamt 1037 Rückkehrern, die für den Zeitraum von 1873 bis 1901 ermittelt werden können, relativ gering aus, siehe Matz: Umgang, S. 245f. Nicht anders verhielt es sich im Kreis Plön, wie im Rahmen der zugrundeliegenden Examensarbeit ermittelt werden konnte, siehe LAS Abt. 309, 16864-16887 u. 33314-33319.

8 Der Oberbegriff 'Rückkehrer' fasst im Folgenden Rückwanderer und Besucher zusammen.

nicht automatisch von bestimmten Bedingungen in der Ausgangs- und Zielregion abgestoßen und angezogen wurden, wie es die lange maßgebliche Theorie der Push- und Pull-Faktoren nahelegt. Die neuere Forschung geht eher davon aus, dass Entscheidungen zwar vor dem Hintergrund gewisser wirtschaftlicher Zwänge getroffen wurden, dass in sie aber noch weitere, jeweils unterschiedlich gewichtete Entscheidungsmomente einflossen.[9] Folglich ist die Wanderungsentscheidung – ob es dabei nun um die Auswanderung oder um eine Rückkehr ging – als ein komplexer und meist längerer Prozess zu verstehen.

Zur Analyse von Migrationssystemen entwarf Dirk Hoerder das sogenannte Drei-Ebenen-Modell. Die Makroebene umfasst neben wirtschaftlichen Bedingungen auch die politischen, sozialen und demographischen Bedingungen sowie gesellschaftliche Normen im Herkunfts- und Aufnahmeraum, auf die der Einzelne kaum Einfluss nehmen konnte, vor deren Hintergrund aber Wanderungsbereitschaft entstand. Die entscheidungsrelevanten Faktoren sind dagegen auf der Mesoebene, die die soziale Umgebung bzw. Netzwerke aus Familie und Freunden umfasst, angesiedelt.[10] Diese Netzwerke, innerhalb derer bzw. mithilfe derer Entscheidungen getroffen wurden, sind ein Faktor, der gerade in der Zeit der Massenauswanderung bei der Entscheidungsfindung kaum überschätzt werden kann. Sie bildeten sich mit der kettenartigen Auswanderung von engen und weiter entfernten Verwandten, Freunden und Bekannten nach Übersee, zu denen weiterhin Kontakt gehalten wurde. Folglich gelangten so nicht nur wichtige Informationen in die Ausgangsregion, sondern es wurden auch nachfolgende Auswanderungen ermöglicht. Daneben flossen in jede Wanderungsentscheidung noch verschiedene konkrete Motivationen – insbesondere (sozio-)ökonomischer und familiärer Art – ein. Es ist zudem zu überprüfen, wie bedeutend die 1866 in Schleswig-Holstein eingeführte Wehrpflicht als Motivation junger Männer war.

Wanderungsentscheidungen waren aber nicht allein dadurch komplex, dass die Netzwerke und die Wanderungsmotivationen in unterschiedlichem Maße zusammenspielen konnten und häufig mehrere Motivationen nebeneinander standen. Davon abgesehen waren die Entscheidungen von individuellen Antriebskräften „wie innere[r] Haltung (Attitüden) und Verhaltensweise […], aber auch Sozialisationserlebnisse[n] und dadurch bedingte[m] Konformismus oder Nonkonformismus, Prestigedenken“[1], abhängig. Diese Antriebskräfte bildeten die Mikroebene in Hoerders Drei-Ebenen-Modell. Ihre Bedeutung wird besonders mit Blick auf die Mehrheit derjenigen, die trotz vergleichbarer Lebensbedingungen und Beziehungen nie emigrierten, deutlich. Der individuelle Faktor kann in dieser Betrachtung jedoch nicht hinreichend berücksichtigt werden, da in den zugrundliegenden Quellen dazu kaum detaillierte Angaben zu finden sind.[12]

Denn diese Untersuchung basiert in erster Linie auf den Aktenbeständen des Regierungspräsidenten im Landesarchiv Schleswig,

9 Vgl. u.a. Hoerder: Geschichte, S. 12; ders.: Cultures, S. 397.
10 Siehe ebd., S. 16, 19.
11 Sievers: Schleswig-Holstein, S. 289.
12 Vgl. Hoerder: Cultures, S. 17.

die im Zuge der Kontrolle der Aus- und Rückwanderung, also der Entlassung aus dem preußischen Untertanenverband und der Überwachung zurückkehrender Personen, entstanden sind.[13] Dieses Kontrollsystem zielte in erster Linie darauf ab, die Flucht militärpflichtiger Männer im Alter zwischen 17 und 25 Jahren einzudämmen. So mussten Auswanderungswillige, die Preußen auf legalem Wege verlassen und damit ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufgeben wollten, über den Landrat beim Regierungspräsidenten einen Antrag auf Entlassung aus dem Untertanenverband stellen.[14] War der Antragsteller nicht von der Wehrpflicht betroffen, wurden die Entlassungsanträge aufgrund der geltenden Auswanderungsfreiheit prinzipiell bewilligt. Zudem sollte der zunehmend strengere Umgang mit Rückkehrern diejenigen von ihrem Vorhaben abhalten, die mit dem Gedanken einer schnellen Rückkehr als amerikanische Bürger nur zum Zwecke der Umgehung der Wehrpflicht spielten.[15] So hatte sich jeder Auswanderer, der in seine Heimat zurückkehrte, bei der zuständigen Polizeibehörde zu melden. Aus den Vernehmungsprotokollen und dem folgenden Schriftwechsel erwuchsen die sogenannten Akten der polizeilichen Überwachung zurückgekehrter amerikanischer Staatsbürger. Daneben ermöglichen ein Bericht des Plöner Landrates an den Oberpräsidenten und Berichte einzelner Amtsvorsteher an den Plöner Landrat[16] die Sicht von 'oben' auf die Ursachen, Antriebsfaktoren und Strukturen der Auswanderung.

Rahmenbedingungen. Die Einverleibung Schleswig-Holsteins in den preußischen Staat im Jahre 1867 brachte für die neue Provinz weitreichende Veränderungen mit sich. Zu den unpopuläreren Neuerungen zählte die Einführung der dreijährigen allgemeinen Wehrpflicht am 13. Oktober 1866, denn diese war in der dänischen Zeit kaum allgemein, sondern „vielfältig durchlöchert"[17]. Des Weiteren wurde die Lokalverwaltung umgestaltet, das heißt, die Provinz in Kreise eingeteilt.[18] Mit den Landgemeinden in der Probstei, im Walddörferdistrikt, im Kirchspielvogteibezirk und Kaköhl auf der einen und den Gutsbezirken auf der anderen Seite umfasste der neue Kreis Plön historisch unterschiedlich geprägte ländliche Gebiete.

Die Gutswirtschaft, die für die Menschen im ländlichen Schleswig-Holstein über Jahrhunderte einen wichtigen wirtschaftlichen, aber auch einen Macht-Faktor dargestellt hatte, hatte selbst nach der Agrarreform von 1804 kaum etwas von ihrer Bedeutung eingebüßt. So führte die Reform „statt zu einer Verselbständigung der Gutsbauern eher zu einer Verfestigung der Gutswirtschaft"[19]: Die Gutsbesitzer konnten durch die neue, auf Zeitpacht sowie Tagelöhnerarbeiten basierende Arbeitsstruktur ihre Produktivität und Einnahmen steigern und die abhängigen Pächter mit der Zeitpacht weiterhin beherrschen.[20] Die einst zum Preetzer Benediktinerinnenkloster gehörenden Gebiete waren dagegen nicht gutsherrschaftlich geprägt. Die besitzähnliche Erbpacht war hier weit verbreitet und ermöglichte den Bauern ein eigenverantwortliches Wirtschaften, was die Ausbildung eines gewissen Wohlstandes ermöglichte.[21] In den freien Bauerndör-

13 Die Akten zur Entlassung aus dem preußischen Untertanenverband für den Anfang des Jahres 1868 sind – nicht nach Kreisen geordnet – unter LAS Abt. 309, 16892-16896 zu finden; die Akten für die weitere Zeit bis 1923 unter LAS Abt. 309, 32833-33189, die Akten aus dem Kreis Plön unter LAS Abt. 309, 33148-33161. Die Akten zur Überwachung von Rückkehrern siehe LAS Abt. 309, 16864-16887, 33314-33319.
14 Vgl. Pauseback: Aufbruch, S. 61.
15 Vgl. Matz: Umgang, S. 10f. u. 58f.
16 LAS Abt. 301, 152; LAS Abt. 320 Plön, 155.
17 Matthée: Schleswig-Holstein, S. 13.
18 Vgl. Schultz Hansen: Demokratie, S. 460.
19 Cord: Gutswirtschaft, S. 8.
20 Vgl. ebd.; Sievers: Sozialgeschichte, S. 22.
21 Vgl. Göttsch: Probstei, S. 41.

fern der Probstei, deren Grenzen seit dem frühen 15. Jahrhundert unverändert waren, bildete sich ein Bewusstsein für die Unterschiede zu den nachbarlichen Gutsbezirken heraus. Das Selbstverständnis der Probsteier führte zur Ausbildung einer eigenen Volkskultur und zu Abschottung, was unter anderem in einem enormen Wachstum der landlosen Bevölkerung bei konstant bleibender Anzahl an Bauernstellen, also in Überbevölkerung, resultierte.[22]

Dass die bäuerliche Bevölkerung darüber hinaus in sich keinesfalls homogen war, zeigt sich in ihrer sozialen Gliederung: Zu den einzelnen sozialen Gruppen zählten die über Land verfügenden Hufner, Kätner, Insten sowie die Tagelöhner und das Gesinde. Von dem Ertrag des gepachteten Landes – unabhängig von Erb- oder Zeitpacht – konnten in der Regel nur die Pächter einer Vollhufe leben. Die anderen Gruppen mussten jeweils abhängig von der Größe ihres Landes ihren Lebensunterhalt durch Nebentätigkeiten ergänzen.[23] Besonders die Situation der Insten und Tagelöhnern auf den Gütern war äußerst schwierig, was sich bereits in der sogenannten Instenerhebung Mitte des Jahrhunderts zeigte.[24]

Neben den ländlichen Gebieten gab es zum Zeitpunkt der Gründung im Kreis Plön nur zwei kleinere Städte, nämlich Plön und Lütjenburg, und den 1870 zur Stadt erhobenen Flecken Preetz. Letzterer Ort sei hier hervorzuheben, weil er besonders unter dem allgemeinen Bedeutungsverlust des Handwerks gegenüber der Industrie, aber auch unter einem Überangebot an Handwerkern seit Wegfall des Zunftzwanges 1867 zu leiden hatte.[25]

Die Bedeutung der transatlantischen Netzwerke: Wanderungstradition und Kettenwanderung. „Wenn es nun auch ferner Thatsache ist, daß in gar manchen Fällen die Auswanderung nur in der Absicht verfolgt, um sich hier überhaupt lästigen Verpflichtungen zu entziehen, so unterliegt es doch auch keiner Frage, daß ein sehr großer Theil der von hier Ausgewanderten, nur deshalb die alte Heimath verläßt und nach America geht, weil Verwandte und Bekannte, welche früher dorthin gegangen sind, hierzu den Anlaß geben, in vielen Fällen auch die Passage berichtigen. Es ist charakteristisch, daß gerade aus denjenigen Gütern, Ortschaften und Gegenden, welche seit langen Jahren das stärkste Contingent an Ausgewanderten hatten auch fortgesetzt die meisten Auswanderer [kamen]. Es zieht eben Einer den Anderen nach.“[26]

Mit diesen Worten erklärte der Plöner Landrat in einem Schreiben an den schleswig-holsteinischen Oberpräsidenten vom 12. September 1882 einen zentralen Mechanismus der Massenauswanderung nach Übersee, hier bezogen auf den Kreis Plön: die Kettenwanderung. Nach seinen Beobachtungen war diese dort besonders ausgeprägt, wo schon seit Längerem Menschen auswanderten, also in Gebieten mit besonderer Wanderungstradition.

Schon in den 1840er Jahren verließen viele Personen aus Ostholstein und insbesondere von den ostholsteinischen Gütern und der Probstei, die sich im späteren Kreis Plön befanden, ihre Heimat. So

22 Vgl. Heide: Probstei, S. 8; Göttsch: Probstei, S. 52.
23 Vgl. Sievers: Sozialgeschichte, S. 15; Cord: Gutswirtschaft, S. 9.
24 Vgl. Klußmann: Instenbewegung.
25 Vgl. Engling: Geschichte, S. 56 u. 67; Pauselius: Preetz, S. 138; Sievers: Überseeauswanderungsforschung, S. 31.
26 LAS Abt. 301, 152, Schreiben des Plöner Landrates an den Oberpräsidenten, 12.9.1882.

wanderten 1846 angeblich 150 und 1847 102 Probsteier aus der unterbäuerlichen Schicht aus, die sich größtenteils in den USA ansiedeln wollten. Von diesen Personen kamen auch einige aus bäuerlichen Familien, die aufgrund der Bodenknappheit und des geltenden Anerbenrechtes selbst keine Aussicht auf eine selbstständige Zukunft hatten.[27] Zu einer steigenden Arbeitslosigkeit und damit einhergehend auch zunehmenden Armut auf dem Lande in der Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die sogenannten Hungerjahre von 1845 bis 1847.

Zur Zeit der frühen Amerikawanderung existieren allerdings keine umfassenden Statistiken oder anderes vergleichbares Material, womit das gesamte Volumen bis zum sogenannten Massenexodus erschlossen werden könnte. Festzuhalten bleibt, dass wohl zumindest in einzelnen Jahren größere Personengruppen emigrierten und damit neben den wenigen, die noch früher auswanderten, eine Vorreiterrolle in ihrer alten Heimat einnahmen.

Es entstand im Staat Iowa sogar eine Siedlung namens 'Probstei', die sich in der näheren Umgebung von der Stadt Davenport befand, aber lediglich auf Landkarten dieser Gegend von 1882 und 1894 nachzuweisen ist, auf denen die einzelnen Farmen und die jeweiligen Besitzer eingetragen sind. Von den Besitzern der umliegenden Farmen tragen viele typische Namen aus der Probstei wie Arp, Goettsch, Sindt, Stuhr und Stoltenberg. Man weiß kaum etwas über diese Siedlung und ihre Entstehungsumstände, sodass nur zu vermuten ist, dass sie von ehemaligen Probsteiern gegründet wurde.[28] Sie fand im Bericht des Schönberger Amtsvorstehers von 1893 Erwähnung: „Man schätzt die Zahl der Probsteier in Amerika höher als die Zahl der hier noch wohnenden und da die Probsteier sich darüber größtenteils in einem Staate – Iowa – und hier wieder vorwiegend in einem County – Scott-County – niedergelassen und diesem Ansiedelungsdistrikt, in dem nur 1 Amerikaner wohnen soll, den Namen 'Probstei' beigelegt haben, so finden die Probsteier Auswanderer darüber ja gewissermaßen eine zweite Heimat."[29]

Dass es sich bei Iowa und besonders Scott County um vorrangige Auswanderungsziele der Menschen aus dem Kreis Plön handelte, in denen sich viele sesshaft machten, wird schon in den Entlassungsanträgen ersichtlich. Die Frage, warum gerade diese Regionen so beliebt waren, lässt sich unter anderem mit dem fruchtbaren und wenig hügeligen Boden sowie dem relativ milden Klima beantworten. Daneben forderten ostholsteinische Pioniere, die wohl auch aus ebendiesen Gründen bis in die 1840er Jahre in diese Gegend zogen, daheimgebliebene Verwandte und Freunde auf, nachzukommen, und versprachen oft Unterstützung nach der Ankunft. In Teilen Deutschlands versuchte Iowa mittels Anzeigenkampagnen in Zeitungen Siedler zu rekrutieren. Ob der Bundesstaat dies auch in Schleswig-Holstein versuchte, kann mit Blick auf die überlieferten Zeitungen dieser Zeit jedoch nicht bestätigt werden.[30]

Viele weitere Schleswig-Holsteiner kamen infolge der schleswig-holsteinischen Erhebung von 1848/50 nach Iowa und insbeson-

27 Diese Zahlen beruhen auf den Angaben von: Siehe Engling: Entwicklungen, S. 62; Heide: Probstei, S. 11.

28 Vgl. Arp: Probstei, S. 159-163.

29 LAS Abt. 320 Plön, 155, Schreiben des Amtsvorstehers von Schönberg an den Plöner Landrat, 14.12.1893.

30 Vgl. Rippley/Marhencke: Erhebung, S. 221.

dere Davenport. Als den führenden Teilnehmern der Erhebung nach deren Niederschlagung Repressionen drohten, verließen viele das Land, einige davon zog es in die Vereinigten Staaten.[31] Die neuankommenden Teilnehmer der Erhebung trugen einen wichtigen Teil zur Entwicklung einer deutschen Kulturlandschaft in Davenport bei. Es entstanden deutsche Turn- und Gesangsvereine, aber auch deutschsprachige Zeitungen und eine deutsche Schule. 1872 organisierten sich die Veteranen schließlich, wenn auch mit einiger zeitlicher Verzögerung, im sogenannten 'Davenporter Verein der Kampfgenossen der Schleswig-Holsteinischen Freiheitskriege von 1848, 1849 und 1850', der sich zum Ziel gesetzt hatte, an die Erhebung mit ihren Einheits- und Freiheitsidealen und die Kameradschaft zu erinnern. Die Vereinsmitglieder engagierten sich mit Spendensammlungen für wohltätige Zwecke, wie zum Beispiel die Unterstützung deutscher Einwanderer.[32] Sie trugen ihren Teil dazu bei, aus Davenport ein „Zentrum des Deutschtums in Amerika"[33] zu machen, wie es der amerikanische Heimatforscher Merl E. Arp, dessen Wurzeln im Kreis Plön liegen, ausdrückt.

Blickt man also auf die auf amerikanischem Boden entstandene Probstei, kann der Kreis Plön als traditioneller Auswanderungsraum bezeichnet werden, den seit der Mitte 19. Jahrhunderts immer mehr Menschen auf Grundlage ihrer zahlreichen Verbindungen nach Übersee verließen. „Es giebt wohl kaum eine einheimische Arbeiterfamilie hier in der Probstei, welche nicht Verwandte in Nord-Amerika besitzt"[34], vermutet der Amtsvorsteher von Barsbek im Jahr 1893. Er spekuliert darüber hinaus: „Die Nachkommen der hier in der Probstei vor 40-50 Jahren ansäßigen Arbeiterfamilien sollen in Amerika zahlreicher vorhanden sein wie hier im Mutterlande."[35] Die Tatsache, dass die Auswanderung aus dem Kreis Plön schon relativ früh eingesetzt hatte, wird auch in den Akten zur Entlassung aus dem preußischen Untertanenverband deutlich, in denen die deutliche Mehrheit der Antragsteller auf Verwandte, die bereits in den USA lebten, verwies.

Die maßgebliche Rolle der Briefe schreibenden Verwandten in Übersee erfasste der Plöner Landrat 1882: „Ausnahmslos sind [es] die Briefe in America befindlicher Angehöriger und Bekannter, welche die hiesigen Leute hinüberlocken; von andern Agenten ist keine Spur zu merken."[36] So schilderten die bereits Ausgewanderten häufig ihr 'besseres Leben' und forderten bisweilen explizit dazu auf, ihnen zu folgen, wobei sie meist ihre Hilfe anboten. Vorwiegend handelte es sich bei den Verwandten, die zum Nachkommen aufforderten, um enge Angehörigen wie Geschwister, aber auch Onkel und Tanten, die nicht selten kinderlos waren, aber auch vorausgewanderte Kinder oder Eltern. Durch sie waren die Auswanderungswilligen in der Fremde nicht völlig auf sich selbst gestellt, also „keineswegs desorientiert und isoliert"[37].

Die Versprechungen und Angebote, die die Verwandten in Übersee machten, konnten verschiedener Art sein. Die meisten übernahmen zunächst die Kosten für die Tickets, wenn die eigenen Mittel

31 Vgl. Schultz Hansen: Demokratie, S. 440-452.
32 Vgl. Arp: Geschichte, S. 62-66.
33 Arp: Probstei, S. 159.
34 LAS Abt. 320 Plön, 155, Schreiben des Amtsvorstehers von Barsbek an den Plöner Landrat, 15.12.1893.
35 Ebd.
36 LAS Abt. 301, 152, Schreiben des Plöner Landrates an den Oberpräsidenten, 12.9.1882.
37 Rößler: Auswanderung, S. 54.

für die Überfahrt nicht ausreichten, und boten auch Starthilfe im fremden Land.

Wie genau die Hilfe vor Ort durch die Verwandten aussah, wurde in den Entlassungsanträgen häufig nur knapp skizziert. In der Regel handelte es sich um die Vermittlung eines Arbeitsplatzes und einer Unterkunft. So suchte beispielsweise Hans Schnack seinem Neffen Heinrich C. Schnack aus Wankendorf um 1870 eine Stelle in einer Schule in Mount Vernon, Indiana, wo dieser seinem Beruf als Lehrer bzw. Hilfslehrer nachgehen konnte, nachdem er seine Ausbildung zum Lehrer aufgrund des Todes seines Vaters aus finanziellen Gründen abbrechen musste.[38] Zum Zeitpunkt der Antragstellung lebte Heinrich in Hamburg, wohl um dort mit Gelegenheitsarbeiten zu Geld zu kommen. Der zwanzigjährige Buchbinder Heinrich Müller aus Preetz wanderte mit seiner zwei Jahre älteren Schwester ebenfalls noch 1870 zu ihrer Tante väterlicherseits nach New Jersey aus.[39] Deren Mann bot Heinrich nicht nur eine Stelle in seinem Möbelgeschäft an, sondern übernahm auch für beide Geschwister die Reisekosten, die ihr Vater, ein Arbeiter in einer Zigarrenfabrik, nicht tragen konnte.

Die Mechanismen der Kettenwanderung werden anhand eines Briefes deutlich, der einem Entlassungsantrag aus dem Jahr 1876 beigelegt wurde.[40] So schrieb Hans Reese aus Berry im Bundesstaat Wisconsin am 11. November 1876 seinem Schwager, einem Tagelöhner aus Sieversdorf im Walddörferdistrikt, einen Brief, in dem er diesen bereits zum wiederholten Male fragt, ob er seinen Sohn Claus D. F. Schnoor zu ihm auswandern lassen will. Nun bot sich eine Auswanderung besonders an, da ein Freund von Hans Reese, der Zimmermann Kristian Mandehr, schon im Oktober zu einem Besuch seiner Eltern nach Mecklenburg aufgebrochen war und sich bereit erklärte, seinen Neffen mit zurück in die USA zu nehmen und bis zur Ankunft bei Reese alle anfallenden Kosten zu tragen. Dazu sollte sich der Schwager an Mandehr wenden, wenn er eine Entscheidung gefällt hatte.[41] Diese fiel offenbar nicht allzu schwer angesichts der doppelten Sicherung: Nicht nur würde Claus von seinem Onkel in der neuen Heimat erwartet werden, er müsste auch die Reise nicht alleine antreten. Nach einer präzisen Anleitung fügte Reese noch hinzu, wie erfolgreich sich der bereits ausgewanderte Sohn des Schwagers entwickelt hatte: „Dein Sohn Kristian ist gut unt auch Munter. er hat so fiel Lant das er mit 2 Pferte bearbeiten kann.“[42] Kristian konnte sich offensichtlich eine selbstständige Existenz aufbauen, was Claus wohl dazu motivieren sollte, sein Glück ebenfalls zu versuchen, wenn es doch schon der Bruder geschafft hatte. Gleichzeitig verschweigt Reese aber auch nicht seine derzeit eher ungünstige Situation: „Die Ernte ist hier nicht gut ausgefallen. Der Ruhs hat uns fiel Schaden Getahn.“[43] Vater und Sohn zögerten nach Erhalt des Briefes nicht lange mit einer Entscheidung, da Claus schon am 18. Dezember desselben Jahres einen Antrag auf Entlassung aus dem preußischen Untertanenverband stellte. Er hätte, wie er angab, „nur die Aussicht, hier mein Brot als Knecht und Tagelöh-

Folgende Seiten:
In diesem Brief vom 11. November 1876 schlägt der nach Wisconsin ausgewanderte Hans Reese seinem in Sieversdorf lebenden Schwager vor, dessen Sohn nach Amerika nachzuholen. Quelle: LAS Abt. 309, 33152.

38 Vgl. LAS Abt. 309, 33150.
39 Vgl. ebd.
40 Siehe LAS Abt. 309, 33152, Brief vom 11.11.1876.
41 Vgl. ebd.
42 Ebd.
43 Ebd.
44 LAS Abt. 309, 33152.

Berg November 11. 1816

Lieber Schwager.

Ich ergreife die Feder und schreibe nochmahl an Dich, ob Du Dein Sohn Klaus nach Amerika lassen willst. Denn fest Du Jetzt Dich bestes Gelegenheit. Denn am 23 October reist ein Gutsbesitzer von Wien hier ab nach Europa. Dem seine Eltern in Wöllenburg zum besuch. sein Namen ist Kristian Wanderer. und hat gesehen ein Zimmerman. Dieser Wanderer hat mich versprochen Man Klaus mit Mit. Doch er allein von Hamburg. für ihn bezahl bis er bei mich ist. Dann er Winder heim Dirk ab.

Reist Du Du er nog nig.
Mehr Schreibing gegen früher
Weil Du das Blatt mit hal.
den Schreiben an Wenden.
ich Weil Dir seine andere
Schreiben und er Wird
auch an Dir Schreiben.
und solla Du Reise fürsig
gehen so Wird er Du Wissen
lassen. Um Welche Zeit. und
an Welchen Platz, er Ihn
abholt. sei so gut und
Schreibe so bald Du diesen
Brief erhalten an Wenden.
und Wan Du am Wurt
für Ihn hast den Schreiben
an mich. Dein Sohn Kristian
ist gesund und Munter.
er hat so viel Land
bes er mit 2 Pferde
bearbeiten Kan. Lieber
Schwager sei so gut,

Reese

und gehen wohl nach
Meine Schwester nach
Köln. und erkundige
ob sie das geld erhalten
hat. ich habe Ihr letzten
Jahr zu Weihnachten, 10 Thaler
geschickt. und habe 2 mahl
geschrieben, aber keine
Antwort erhalten. die
frau ist hier nicht gut
aus gehalten. der Kuh
hat aus sind schöne
Gebäude.

Hier weil aus ich
schliessen. tausend Grüße an
alle Alten ab Grüßt Dich
Dein Schwager, Hans Kuhn,

Mr Hans Reese
Mazomanie
Dane Co
Wisconsin
North america

Dies ist Mandahr
Seinen Churaften

Mr Christian Mandahr
Fichtenkusen
bei P.O. Kleinen
Mechlenburg
Chwerin

ner zu verdienen“[44]. Seine Entlassungsurkunde erhielt er schließlich am 23. Januar 1877. Aus welchem besonderen Grund, abgesehen von seinen geringen Aufstiegschancen, der 17-jährige und damit wehrpflichtige Claus die Erlaubnis zur Auswanderung erhielt, geht aus den Akten nicht hervor. Der Fall Schnoors, in dem sein Onkel in Übersee ihn und seinen Bruder nachholte, ist repräsentativ für etliche andere, in denen die Eltern nicht der Lage waren, ihren Kindern ein gutes Auskommen zu bieten, so dass ausgewanderte Onkel und Tanten ihre Neffen und Nichten zu sich nahmen.

Einige allein auswandernde Personen mussten, wie es schon vor ihrer Abreise geplant wurde, zunächst die Mittel für die Überfahrt der restlichen Familie beschaffen. Solche sukzessive Familienwanderungen, bei denen arbeitsfähige und ältere Kinder oder Familienväter vorauswanderten, waren eine wichtige Strategie, um der ganzen Familie eine Auswanderung zu ermöglichen.

Darüber hinaus holten einzelne ehemalige Auswanderer, die mittlerweile in den USA in sicheren Verhältnissen lebten, nicht nur Verwandte nach, von denen zu erwarten war, dass sie bald auf eigenen Beinen stehen könnten, sondern sie übernahmen auch Verantwortung für mittellose und hilfebedürftige Familienmitglieder. Nicht selten wurden junge Familienangehörige aufgenommen, die durch den Tod der Eltern oder zumindest des Vaters plötzlich einer perspektivlosen Zukunft entgegenblickten wie zum Beispiel. die fünf Geschwister Wulf aus dem Gutsbezirk Waterneverstorf.[45] Die drei Brüder und zwei Schwestern wurden 1887 im Alter von vier bis 13 Jahren zu Vollwaisen. Ihre nächsten Verwandten befanden sich in Nebraska, wobei es sich neben einem Onkel, der von Beruf Zimmermann war, um eine unverheiratete Tante handelte, die zur Regelung der Übersiedelung der Kinder sogar in ihre alte Heimat zurückkehrte. Solche großen Geschwistergruppen waren allerdings eher ungewöhnlich.

Unter den Hilfebedürftigen waren außerdem Personen mit körperlichen Behinderungen bzw. Beeinträchtigungen. Der 24-jährige Dienstknecht Johann D. W. Groth aus Lütjenburg stellte im April 1869 einen Antrag auf Entlassung aus dem Untertanenverband, weil er wegen seiner Plattfüße die Arbeit auf dem Hof seines Bruders nicht mehr zufriedenstellend verrichten konnte und diesen deshalb bald verlassen musste.[46] Sein Vater wiederum musste schon alleine für zwei geistig behinderte Geschwister sorgen, da die Mutter bereits vor einigen Jahren verstorben war. Es bestand bei Groth durchaus die Möglichkeit, dass er dauerhaft auf seine Angehörigen angewiesen sein würde, da wohl anzunehmen ist, dass er auch im Aufnahmeland wegen seiner Behinderung Schwierigkeiten hätte, eine passende Arbeit zu finden.

Unter den Familien, die in die Vereinigten Staaten auswanderten, befanden sich auch verwitwete Frauen mit ihren Kindern, die ihre Familie ohne den Mann als Hauptverdiener aus eigener Kraft nicht ernähren konnten. Betroffen war etwa ein Zehntel aller im Familienverband emigrierenden Personen. 1892, ungefähr ein Jahr nach dem

45 Vgl. LAS Abt. 309, 33156.
46 Vgl. LAS Abt. 309, 33149.

Tod ihres Mannes, emigrierte die Witwe Catharina Mathilde Ehlers mit ihren Kindern zu den beiden vor längerer Zeit ausgewanderten Kindern, die die Kosten für die Überfahrt übernommen hatten.[47] Mit Verschärfung der Einwanderungsbedingungen seitens der Vereinigten Staaten musste sie aber ihren ältesten Sohn aufgrund seiner geistigen Behinderung zurücklassen und im Armenarbeitshaus in Lütjenburg unterbringen. Die 51-Jährige entschied sich in ihrer Notsituation gegen einen Verbleib in der Heimat, mit Blick auf das Wohl ihrer anderen sechs Kinder im Alter von vier bis zwanzig Jahren, das sie selbst ohne Unterstützung nicht gewährleisten konnte.

Diese Beispiele verdeutlichen, wie eng der Zusammenhalt in vielen Familien, aber auch unter Freunden trotz zum Teil jahrzehntelanger Trennung war. Eine vergleichbare Bewegung zurück in die Heimat, in der der Eine die Anderen nachzog, um es in den Worten des Plöner Landrates auszudrücken, gab es jedoch weder im ostholsteinischen noch im restlichen deutschen Raum. Hier waren es nur sehr wenige Personen, die sich nach längerer Zeit in Übersee aus unterschiedlichen Gründen zur dauerhaften Rückkehr entschlossen. Da jedoch alle von ihnen zu ihren Familien zurückkehrten, wanderten auch sie innerhalb des transatlantischen Netzwerkes. In der Heimat, in der sie sich erst wieder zurechtfinden mussten, waren sie also keinesfalls auf sich allein gestellt. Das traf so weitgehend auch auf die Besucher zu, die ja in der Regel mit dem Ziel in ihre Heimat zurückkehrten, ihre zurückgelassenen Angehörigen noch einmal wiederzusehen. Durch Besuche wurde das Netzwerk, das sonst von Briefen getragen wurde, weiter gefestigt.

Die Wanderungsmotivationen der Aus- und Rückwanderer. Bei der 'Suche nach dem besseren Fortkommen und dem Glück' handelt es sich um eine feste Redewendung, die beinahe in jedem Entlassungsantrag vorkommt. In einigen Anträgen wird diese noch recht allgemein gehaltene Aussage spezifiziert und mit Informationen zur bisherigen Lebenssituation des Antragstellers ergänzt. Zur Glaubwürdigkeit dieser Angaben, die nicht selten auch überprüft wurden, äußerte sich der Amtsvorsteher von Schönberg im Jahr 1893 wie folgt: „Meiner Ansicht nach ist in den allermeisten Fällen der von den Auswanderungslustigen selbst angegebene Grund auch die wirkliche Veranlassung zur Auswanderung – wenigstens bei den jungen Leuten – daß sie sich nämlich der Landwirtschaft widmen, aber nicht zeitlebens als Knecht oder Tagelöhner dienen wollen, in Amerika aber viel leichter selbständig werden zu können glauben als hier."[48]

Fragt man nach den Quellen, aus denen diese Erwartungen und Hoffnungen auf ein 'besseres Leben' gespeist wurden und die das positive Amerikabild der Auswanderer aus Ostholstein prägten, sind besonders die Briefe von bereits ausgewanderten Verwandten und Freunden sowie die Besucher aus den USA zu nennen. Weniger relevant für die hauptsächlich aus der unterbäuerlichen Schicht stammenden und eher ungebildeten Auswanderer waren gedruckte Medien wie Reiseberichte und Ratgeber, da sie mit ihnen kaum in Kon-

47 Vgl. LAS Abt. 309, 33157.

48 LAS Abt. 320 Plön, 155, Schreiben des Amtsvorstehers von Schönberg an den Plöner Landrat, 14.12.1893.

takt kamen.[49] Das gilt auch für das Kreisblatt des Kreises Plön, das „Plöner Wochenblatt“, in dem versucht wurde, das offenbar herrschende positive Bild zu korrigieren. So wurde am 4. Januar 1882 während der zweiten Phase erhöhter Auswanderung ein Brief[50] abgedruckt, der schon in dänischen Blättern veröffentlicht und den Auswanderungswilligen explizit zur Lektüre empfohlen wurde. Der Brief eines nach Minnesota ausgewanderten Mannes, zu dessen Person keine näheren Informationen gegeben wurden, beginnt mit den Worten: „Ich bin hier lange genug gewesen, um zu wissen, daß nicht Alles wahr ist, was man in der Heimath über Amerika erzählt. Das Gold liegt hier wahrlich nicht auf der Straße. Es muß hier für den Lebensunterhalt gearbeitet werden, gerade wie in der Heimath, und wohl etwas härter, wenn man ein wenig mehr wie Speise und Trank und Kleidung verdienen will. Es giebt auch viel Armuth hier.“[51]

Nach dieser kurzen und nüchternen Einführung in die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Vereinigten Staaten, die nach Auffassung des Briefschreibers keinesfalls besser, wenn nicht sogar schlechter als in der Heimat waren, schilderte er seine eigene Situation: Nachdem er, von dem Brief eines ausgewanderten Bekannten animiert, emigriert war, entdeckte er, dass dieser nicht nur bezüglich seiner Besitzverhältnisse gelogen hatte, sondern auch im Begriff war, alles zu verlieren. Der Bekannte hatte vorgegeben, Eigentümer einer Farm zu sein, war aber nur ihr Pächter und konnte sie schließlich nicht mehr halten. Der Neuankömmling war zunächst beim Eisenbahnbau beschäftigt und zog dann weiter in die Wälder Minnesotas, wo er zwar leichtere Arbeit verrichten konnte, aber sehr einsam und fern vom Aufbau einer erfolgreichen Existenz war. Die Authentizität solcher in Zeitungen abgedruckter Briefe ist, wie Wolfgang Helbich nahelegt, prinzipiell fraglich, hatten sie doch im jeweiligen Zusammenhang eine bestimmte Aussage zu vermitteln.[52] Der zitierte Brief sollte die Leser des Kreisblattes vor einer Auswanderung warnen. So riet der angebliche Briefschreiber schließlich: „[…] doch vermag ich nichts Anderes einzusehen, als daß diejenigen, denen es in der Heimath einigermaßen geht, am besten daran tun, dort zu bleiben, wo sie sind, und nicht ihr Vermögen für Amerika zu opfern. Es giebt genug, die hierher gereist sind und gerne zurückkehrten, wenn die nur die nöthigen Mittel hätten.“[53]

Diese Haltung gegenüber der Massenauswanderung in die USA wurde in diesem Blatt über den Untersuchungszeitraum im Allgemeinen beibehalten.

Die Menschen auf dem Land und auch in den Städten wurden viel eher über Briefe und Besucher von Erfolgsgeschichten bereits ausgewanderter Personen aus ihrer Gegend erreicht, die von Mund zu Mund verbreitet wurden und damit einem größeren Personenkreis zugänglich waren. Merl E. Arp recherchierte Informationen zu einigen Männern aus dem späteren Kreis Plön, die schon früh nach Davenport kamen, sich schnell in die deutsch-amerikanische Gesellschaft in und um Davenport integrieren konnten und als Einwanderer der ersten Generation schon sehr erfolgreich waren. So emigrier-

49 Vgl. Rößler: Massenexodus, S. 150.
50 Siehe Plöner Wochenblatt und öffentlicher Anzeiger für den Kreis Plön, 60. (14.) Jg., 1. Quartal, 4.1.1882, Nr. 2.
51 Ebd.
52 Vgl. Helbich.: Edition, S. 46.
53 Plöner Wochenblatt und öffentlicher Anzeiger für den Kreis Plön, 60. (14.) Jg., 1. Quartal, 4.1.1882, Nr. 2.

te Claus Stoltenberg 1847 im Alter von 16 Jahren zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern von Wisch in die Vereinigten Staaten. Er erwarb im Folgenden ein fast hundert Hektar großes Grundstück bei Davenport, das er fast fünfzig Jahre lang bewirtschaftete. Zudem war er zudem Mitbegründer einer Bank und als Landrat in den 1890er Jahren politisch aktiv. Der Preetzer David Stuhr wanderte nach seiner Teilnahme an der Erhebung 1848/50 als Soldat in der schleswig-holsteinischen Armee aus und wurde später Mitglied des Davenporter Kampfgenossenvereins. Er wurde Besitzer des zur Probstei gehörenden Landes und übernahm nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges einen Probsteier Gasthof. Daneben betätigte er sich mit der Hilfe für deutsche Immigranten wohltätig.[54]

Andeutungsweise war auch in den Entlassungsanträgen von solchen erfolgreichen Personen die Rede, meist von Verwandten, die als erste Anlaufstelle dienen sollten. Allerdings waren die Informationen zu deren sozialer bzw. beruflicher Entwicklung nur sehr spärlich. Beispielsweise erzählte der Kätnersohn Heinrich Wulf aus Wisch im Jahr 1874 von seinem Onkel, der schon seit Längerem eine Farm in Omaha, Nebraska, besaß.[55] Einen ähnlichen Status konnte seine Tante erlangen, die mit einem Farmbesitzer verheiratet war. Ausgehend von der sozialen Zugehörigkeit des Vaters des Antragstellers kann man hier wohl einen deutlichen gesellschaftlichen Aufstieg seiner Geschwister annehmen, der für die Nachwanderungsentscheidung sicherlich nicht nebensächlich war.

Solche Erfolgsgeschichten beeinflussten die Amerikabilder und damit auch die Entscheidungsfindungen vieler Menschen. Die konkreten Vorstellungen von einem besseren Fortkommen in den USA variierten je nach der jeweiligen Lebenssituation und -perspektive stark. Die einzelnen potentiellen Migranten mussten aber nicht unbedingt existentiell und unmittelbar bedroht sein. Schon die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und die als gering – bzw. als geringer als in der Zielregion – eingeschätzten Aussichten in der Heimat konnten genügen.[56] Manche erwarteten sich von der Auswanderung eine Verbesserung ihres Lebensstandards, den sie durch den Aufbau einer selbstständigen Existenz – also durch den Erwerb von Land oder eines eigenen Betriebes – erreichen wollten. Währenddessen stellte die Auswanderung für etliche andere eine Existenznotwendigkeit dar.[57] Sie wollten eine 'sorgenfreie Stellung' als Landarbeiter oder Handwerker mit einem gesicherten und ausreichenden Einkommen erlangen, was ihnen unter den gegenwärtigen Bedingungen in ihrer Heimat nicht möglich war.

Allerdings hat nur eine sehr geringe Zahl angegeben, ein Stück Land erwerben zu wollen, um sich als Farmer selbstständig zu machen. Offenbar hat sich im ausgehenden 19. Jahrhundert herumgesprochen, dass nun billiges Land in den Vereinigten Staaten immer seltener wurde; zumindest in den von deutschen Siedlern bevorzugten Gebieten. Möglicherweise hegten viele trotzdem noch entsprechende Hoffnungen, die sie nur nicht offen mitteilten. Die meisten mussten lange arbeiten und Geld sparen, um ihr Ziel schließlich ver-

54 Vgl. Arp: Probstei, S. 164f.
55 Siehe LAS Abt. 309, 33152.
56 Vgl. Sievers: Schleswig-Holstein, S. 288f.
57 Vgl. Bade: Europa, S. 12.

Vorangehende Seiten:
Der schleswig-holsteinische Maler und Fotograf Wilhem Dreesen (1840-1926) hält auf diesem Bild aus dem Jahr 1901 die Momente vor dem Ablegen des Auswanderer-Schiffs „Pennsylvania" auf der Hamburg-Amerika-Linie fest. Quelle: Paul/ Danker/ Wulf (Hg.): Geschichtsumschlungen. Bonn 1996.

wirklichen zu können. Nicht wenigen blieb dies aus unterschiedlichen Gründen jedoch verwehrt.

Der 17-jährige Emil Georg Sindt aus Krokau teilte 1884 in seinem Entlassungsantrag mit, auswandern zu wollen, um in Übersee Land zu erwerben.[58] Als nachgeborenem Sohn eines Hufners war es seinem Vater nicht möglich, ihm die Grundlagen für eine eigenständige Existenz in der Heimat zu bieten. Dies wurde begründet mit den im Verhältnis zum Wert des Landes viel zu hohen Preisen und den zahlreichen anderen Kindern, die der Vater noch versorgen musste. Mit Hilfe eines älteren Bruders, der in der näheren Umgebung von Davenport schon Farmer war, sollte er seinem Ziel näher kommen.

Die meisten derjenigen, die sich laut den Untersuchungsakten selbstständig machen wollten, waren hingegen Handwerker. Dabei überwogen die städtischen Handwerker, die unter den gegebenen Umständen für sich keine andere Möglichkeit sahen als auszuwandern, um einen eigenen Handwerksbetrieb zu gründen. Die meisten von ihnen wanderten schon als junge Gesellen bis zu einem Alter von etwa dreißig Jahren aus, einige davon direkt nach ihrem Wehrdienst. So sah beispielsweise der 27-jährige Tischlergeselle Johann Wiese 1869 keinen anderen Weg, an sein erklärtes Ziel zu gelangen, als auszuwandern, nachdem er schon an verschiedenen Orten gearbeitet hatte, zuletzt in Preetz.[59] Es gab nur einen Mann, der einen bereits bestehenden Betrieb aufgab, um in den USA ein besseres Auskommen zu finden. Der 47-jährige Webermeister Franz J. P. Olhoeft sah 1869 unter den Umständen, die durch die Umgestaltung der hiesigen Verhältnisse hervorgerufen wurden, keine Zukunft mehr für seinen angeschlagenen Betrieb, den er seit mehreren Jahren führte.[60] Mit diesen Verhältnissen, auf die im Antrag nicht weiter eingegangen wurde, meinte der Kopf einer achtköpfigen Familie wohl, dass sein Handwerk zunehmend durch Maschinen ersetzt wurde und die wenige Jahre zuvor eingeführte Gewerbefreiheit.

In der Regel geben die Entlassungsakten keine Information über die konkrete Umsetzung der zum Teil.hochgesteckten Ziele, also über die Zeit nach der Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Die große Mehrheit der Antragsteller hatte allerdings bescheidenere Vorstellungen von einem Leben in Übersee angegeben. Sie wollten 'sorgenfrei' leben, wie es oft formuliert wurde. Dabei handelte es sich häufig um Menschen, die sich in schwierigen wirtschaftlichen und familiären Situationen befanden und für die die Auswanderung meist eine Existenznotwendigkeit darstellte.

So wanderte der zwanzigjährige Dienstknecht Carsten F. Wulff aus Emkendorf 1868 als einer von zahlreichen Vollwaisen aus. Nach dem Verscheiden seiner Eltern musste schließlich sein jüngster Bruder in die Armenversorgung gegeben werden, weil sich seine Geschwister nicht mehr um ihn kümmern konnten.[61] Die Eltern hatten eine Instenstelle bewirtschaftet und ihren Kindern keinerlei Vermögen hinterlassen. Beispiele wie diese verdeutlichen, dass eine große Geschwisterschar in bäuerlichen, unterbäuerlichen und handwerkli-

58 Siehe LAS Abt. 309, 33155.
59 Siehe LAS Abt. 309, 33148.
60 Siehe LAS Abt. 309, 33149.
61 Siehe LAS Abt. 309, 16894.

chen Familien für die nachgeborenen Kinder grundsätzlich geringere Zukunftsaussichten bedeutete, da es den Eltern – selbst mit gut laufenden Betrieben – nicht möglich war, jedes einzelne Kind gleichermaßen zu fördern, so dass es eine verbreitete Alternative war, das Land zu verlassen statt sich mit den Verhältnissen zu arrangieren.

Daneben wollten manche in Amerika einen Neuanfang ohne Schulden machen. Der Landrat äußerte sich dazu so: „In nicht wenigen Fällen bilden auch Schulden, namentlich bei jungen Leuten, den Grund zur Auswanderung. Wenn auch nur vereinzelt, so kommen endlich doch auch Fälle vor, in welchen Familienväter mit Zurücklassung von Frau und Kindern nach America gehen. Die Letzteren fallen dann meist den Gemeinden zur Last.“[62]

Um Entlassung bat etwa ein Mann, der seine Verschuldung bei der Gutsherrschaft als Auswanderungsgrund angab. Der Tischler Hans F. Möller aus Hohenfelde wollte mit seiner Frau, seinen fünf Söhnen und seiner Pflegetochter zu engen Verwandten auswandern, um den Schulden zu entkommen und genug Geld verdienen zu können, um seine Familie zu ernähren.[63] Dies sei ihm trotz noch so harter Arbeit momentan nicht möglich. Ansonsten finden sich in den Anträgen keine vergleichbaren Fälle, sodass anzunehmen ist, dass verschuldete Menschen eher auf illegalem Wege emigrierten.

Es waren vorrangig Angehörige der unterbäuerlichen Schicht, aber auch einige Handwerksgesellen, die sich in den Vereinigten Staaten ein Leben aufbauen wollten, das im Gegensatz zu dem in der Heimat sicherer und lohnender war. Viele waren sich aber darüber im Klaren, dass sie hart würden arbeiten müssen, aber im Gegensatz zur Heimat sollte sich dies jedoch dort eher auszahlen. Eine weit verbreitete Hoffnung auf Selbstständigkeit, wie es der Bericht des Amtsvorstehers von Schönberg nahelegt, ist in den Entlassungsurkunden nicht festzustellen. Generell waren die Auswanderungsmotivationen in allen Teilen, ob Gutsbezirken, Landgemeinden und Städten, in der Regel ökonomischer Art. Hier zeigten sich mit Ausnahme von Preetz kaum lokale Unterschiede. Die Stadt stach mit den zahlreichen nach Selbstständigkeit strebenden Handwerkern heraus, die angesichts des zunehmenden Einsatzes von Maschinen und der neuen Konkurrenzverhältnisse im Zuge der Gewerbefreiheit in die USA auswichen.

Handelte es sich bei der Suche nach dem besseren Fortkommen und dem Glück um die Motivation der meisten Auswanderer, muss man sich fragen, ob im Laufe der Zeit auch die Gegenbewegung, die Rückwanderung, ähnlich motiviert war. Mit Blick auf die wenigen Rückwanderer kann von einer vorrangig wirtschaftlichen Motivation eher weniger die Rede sein, wie im Folgenden dargelegt wird.

Nur in einem Fall kann nachgewiesen werden, dass eine Wanderung zu Ausbildungszwecken unternommen wurde. 1893 meldete sich die 27-jährige Irina Wiese für eine zeitweilige Rückkehr bei der zuständigen Polizeibehörde.[64] Sie wollte nun, nachdem sie acht Jahre zuvor in die USA ausgewandert war und dort einen Schreiber ge-

62 LAS Abt. 301, 152, Schreiben des Plöner Landrates an den Oberpräsidenten, 12.9.1882.
63 Siehe LAS Abt. 309, 33149.
64 Siehe LAS Abt. 309, 33317.

Vorangehende Seiten:
Der Blick vom Schiff auf die 1886 eingeweihte Freiheitsstatue im New Yorker Hafen bedeutete das Ende der langen Überfahrt aus Europa. Quelle: Schulz (Hg.): Hoffnung Amerika. Bremerhaven 1994.

heiratet hatte, einen Besuch bei ihren Eltern mit einer neunmonatigen Ausbildung zur Hebamme in Kiel verbinden.

Familiäre Bindungen und Verpflichtungen waren ein weit verbreitetes Motiv. Nicht selten waren die in der Heimat zurückgelassenen Personen, aber auch einige Auswanderer auf die Hilfe ihrer Verwandten angewiesen, die sich auf der jeweils anderen Seite des Atlantiks befanden. Dies äußerte sich auf der einen Seite sicherlich in der finanziellen Unterstützung, die einige Auswanderer pflichtbewusst leisteten, auf der anderen Seite war es sogar erforderlich, dass die jeweiligen Verwandten nach- bzw. zurückwanderten. Familiär motivierte Wanderungen waren also häufig eng an ökonomische Gründe gekoppelt.

So emigrierte der 16-jährige Wilhelm C. M. Voss im Jahr 1889 in die Vereinigten Staaten, um dort als Landarbeiter mit seinem höheren Verdienst seinen Vater zu unterstützen, dem es zeitweilig schwer fiel, seine vielköpfige Familie zu ernähren.[65] Aus dem Brief von Hans Reese aus Wisconsin geht neben der Nachholung von Verwandten noch hervor, dass Reese seine zurückgebliebene Familie auch finanziell unterstützte: „Lieber Schwager sei so gut, und gehe mahl nach Meine Schwester nach Röhrren. und Er kundige ob si Das gelt erhalten hat. ich habe Ihr letzten Jahr zu Weihnagten. 10 Taler Geschickt. und habe 2 mahl geschrieben, aber keine Antwort Er halten.“[66]

Manche Jugendliche und junge Erwachsene erwartete sogar ein zukünftiges Erbe in den Vereinigten Staaten. Bis zum Antritt desselben sollten sie bei den Verwandten arbeiten, sodass für ihren Unterhalt bis dahin gesorgt war. Mehr noch: Sie hatten eine selbstständige Tätigkeit in Aussicht, ohne dafür selbst die finanziellen Grundlagen schaffen zu müssen. Davon profitierten aber nicht nur die künftigen Erben, sondern auch die jeweiligen Verwandten. Diese hatten oft keine eigenen Kinder oder andere Angehörige, also niemanden, der für sie bei Krankheit und im Alter sorgen könnte, oder sie befanden sich aus unterschiedlichen Gründen in einer sie überfordernden Situation.

Der 21-jährige Julius G. Bumann aus Schlesen folgte im Januar 1868 seinem älteren Bruder in die Vereinigten Staaten, der für ihn alle nötigen Vorkehrungen traf und ihm aufgrund seines schwachen Gesundheitszustandes seine Farm vererben würde. In seiner Heimat hatte Bumann durch den frühen Tod seines Vaters, eines Hufners, und der fehlenden Mittel des Stiefvaters keine Aussicht auf eine selbstständige Existenz.[67]

Manche zurückgelassenen älteren Personen wollten ihren Lebensabend bei den Kindern oder anderen engen Verwandten in den Vereinigten Staaten verbringen, um von diesen im Alter unterstützt zu werden. Sie zog also sowohl der Wunsch, mit ihren Verwandten wieder vereint zu sein, als auch das Bedürfnis nach ökonomischer Sicherheit nach Übersee. So wanderten 1869 beispielsweise der sechzigjährige Tagelöhner Detlef F. und seine 68-jährige Ehefrau Wilhelmine D. Jansen aus Satjendorf in Begleitung ihres zwanzig-

65 Siehe LAS Abt. 309, 33156.
66 LAS Abt. 309, 33152, Brief, 11.11.1876.
67 Siehe LAS Abt. 309, 16892.

jährigen Sohnes, eines Dienstknechtes, zu ihrer Tochter nach Nebraska aus.[68] Dort wollten sie auch bei der Erziehung der Enkelkinder behilflich sein. Hingegen entschied sich der 56-jährige Weber Johann H. Kühl aus Behrensdorf 1882 trotz eines noch gut laufenden Betriebes auszuwandern. Er meinte, bei seinen in den Vereinigten Staaten lebenden und mittlerweile wohlhabenden Kindern aus erster Ehe eher einer sorgenfreien Zukunft entgegenblicken zu können.[69] Gleichzeitig sollten diese Kinder ihren sechs mitreisenden jüngsten Geschwistern im Alter von vier bis 21 Jahren bessere Erfolgschancen bieten können, als es ihm mit Blick auf sein fortgeschrittenes Alter und die allgemeine wirtschaftliche Lage möglich wäre. Das galt wohl im Besonderen für Kühls 21-jährigen Stiefsohn Christian F. Nagel, der mehrere verkrümmte Finger hatte und daher schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt besaß.

Eine noch viel größere Rolle spielten familiäre Verpflichtungen aber bei Rückwanderern und Besuchern. Der Amerikaner Johannes D. O. Schneider ging im Dezember 1877 im Alter von 26 Jahren, schon nach fünf Jahren Aufenthalt in den USA, in seine Heimatstadt Lütjenburg zurück, um seine Angehörigen bei der Fortführung des familiären Betriebes zu unterstützen.[70] Sein Vater, der Zimmermeister Otto Schneider, war schon seit Längerem schwer krank und daher nicht imstande sein Geschäft zu führen. Der älteste Sohn, der das Geschäft eigentlich übernehmen sollte, war infolge einer Verwundung in der Schlacht bei Orléans im Krieg gegen Frankreich gestorben. Da dieser ein halbes Jahr vor der Rückkehr Schneiders verstarb, ist anzunehmen, dass dies der ausschlaggebende Grund dafür war, den Zweitältesten zu bitten, die Stelle des Bruders einzunehmen. Ansonsten hatte er drei noch lebende jüngere Geschwister, die wegen ihres jungen Alters und ihrer Unerfahrenheit nicht in Frage kamen. Schneider konnte hingegen in seiner Zeit in Übersee als selbstständiger Maurer wertvolle Erfahrungen sammeln. Seinen Betrieb in Boston musste er nun zum Wohle seiner Familie aufgeben. Offenbar lag es in diesem Fall näher, nicht die ganze Familie nachzuholen, sondern im Sinne der Tradition Verantwortung als nun ältester Sohn zu übernehmen. Als amerikanischer Staatsbürger erwartete Schneider keine Strafe dafür, dass er einst illegal und vor Ableistung des Militärdienstes auswanderte. Auch in seiner Akte befinden sich keine Hinweise auf seine Wiedereinbürgerung nach der zweijährigen Frist. Es ist nur noch überliefert, dass er aufgefordert wurde, den Militärdienst nachzuholen, wenn er sich weiterhin im Land aufhalten wolle. Vielmehr betonte er noch 1876, das Land verlassen zu wollen, wenn er den Militärdienst nachholen müsste. Inwiefern sich seine Einstellung dazu im Laufe der nächsten zwei Jahre veränderte, geht aus seiner Akte nicht hervor.

Wenn auch bei diesem Rückwanderer wie bei den anderen Rückwanderern wegen der offenbar unvollständigen Überlieferung unklar ist, ob sie tatsächlich wiedereingebürgert wurden oder ob sie nicht doch nach einiger Zeit in die Vereinigten Staaten zurückreisten, erfährt man zumindest etwas über die Gründe für ihre ange-

68 Siehe LAS Abt. 309, 33149.
69 Siehe LAS Abt. 309, 33153.
70 Siehe LAS Abt. 309, 33314.

strebte dauerhafte Rückkehr: In den meisten Fällen wurde sie von der Verantwortung gegenüber existenzbedrohten Familien bestimmt.

Während Rückwanderungen also meist durch familiäre Verpflichtungen motiviert waren, ist bei den zahlreicheren Besuchen eher von familiären Bindungen zu sprechen. In diesem Sinne zog es viele von denen, die sich die Überfahrt und den Verdienstausfall leisten konnten, zurück in die Heimat, um die zurückgelassenen Angehörigen nach langer Zeit wiederzusehen. Peter Vöge beispielsweise dreißig Jahre, 1876 im Alter von 17 Jahren ausgewandert, kam 30 Jahre später nach Stakendorf, um dort seine Mutter zu besuchen.[71] Ob dies sein erster und einziger Besuch war, ist fraglich. Schließlich befand sich Vöge als Buchhalter eines New Yorker Großhandels und Mitglied des dortigen deutschen Vereins in einer vergleichsweise guten Position, die es ihm schließlich auch ermöglichte, seine Mutter finanziell zu unterstützen. Einige Besucher nutzten die Gelegenheit, um ihre Familien mitzubringen und den Verwandten vorzustellen. 1896 kam der Zimmermann Christian P. A. Geckler nach neun Jahren aus Wisconsin gemeinsam mit Frau und Kind zurück, um die Schwiegermutter zu besuchen, die ihr Enkelkind noch nicht kannte.[72] „In Bezug auf die transatlantischen Auswanderer darf allerunterthänigst bemerkt werden, daß weniger die Abneigung gegen die politischen Verhältnisse und die Besorgniß vor der Militärpflicht, als vielmehr andere Gründe allgemeinerer Art entscheidend einwirken.“[73]

Schon 1872 schätzte der schleswig-holsteinische Oberpräsident die Bedeutung der Militärpflicht für die Wanderungsentscheidung eher gering ein. Dem schloss sich auch der Prasdorfer Amtsvorsteher an, der 1893 für die Probstei feststellte: „Im Allgemeinen ist hier in der Probstei, wie aus gelegentlichen Äußerungen zu entnehmen, keine eigentliche Abneigung vor dem Militairdienste vorhanden, wie es damals namentlich in den ersten Jahren der Zugehörigkeit zu Preußen der Fall war.“[74]

Angesichts der Diskrepanz zwischen der obrigkeitlichen Wahrnehmung im späten 19. Jahrhundert und dem auf die Verhinderung der Auswanderung Wehrpflichtiger zugeschnittenen staatlichen Kontrollsystemwar es also naheliegend, die Bedeutung der Umgehung der Militärpflicht als Wanderungsmotivation zu überprüfen. Zwar finden sich in den hier zugrundeliegenden Quellen –wenig überraschend – keine entsprechenden direkten Hinweise auf die Flucht vor der Militärpflicht. Hinzu kommt, dass gerade die illegalen wehrpflichtigen Auswanderer, die den formalen Weg über die Behörden mieden, durch das Raster fielen. Dennoch kann man sich der Antwort auf die Frage nach der Bedeutung der Wehrpflicht über die Altersverteilung und die jeweilige soziale Situation der einzelnen jungen auswandernden Männer, die Entlassungsanträge stellten, annähern.

Bei der Betrachtung der Altersstruktur der Auswanderer[75] ist zunächst zwischen Einzel- und Familienwanderung zu unterschei-

71 Siehe LAS Abt. 309, 16886.
72 Siehe LAS Abt. 309, 16875.
73 LAS Abt. 309, 06921, Schreiben des Oberpräsidenten, 9.7.1872.
74 LAS Abt. 320 Plön, 155, Schreiben des Amtsvorstehers von Prasdorf an den Plöner Landrat, 19.12.1893.

den, da die Auswanderungsbedingungen seit 1872 für allein und im Familienverband emigrierende Personen im wehrpflichtigen Alter unterschiedliche waren. Nach einer Regierungsverfügung vom 4. September 1872 durfte nämlich nur noch in Ausnahmefällen wie der Emigration der ganzen Familie die Erlaubnis zur Auswanderung von Wehrpflichtigen gegeben werden.[76] Die Auswertung der Entlassungsanträge hat ergeben, dass mehr als die Hälfte der auswanderungswilligen Familien nur mit männlichen Angehörigen auswanderte, die entweder zu jung für die Wehrpflicht waren oder dieser schon Genüge getan hatten. Etwa ein Drittel dieser Familien hatte allerdings männliche Mitglieder im Alter von 15 bis 16 Jahren, die damit gerade noch nicht wehrpflichtig waren. Die anderen Familien, die etwas weniger als die Hälfte ausmachten, hatten Söhne im militärpflichtigen Alter. Weniger gleichmäßig verteilt war hingegen die Altersstruktur der alleine auswandernden Jungen und Männer. Zunächst waren noch einige Wehrpflichtige unter den Antragstellern, was sich ab 1873, also nach der Verfügung aus dem Vorjahr, änderte. Nun stellten vorrangig Jungen im Alter von 14 bis 16 Jahren Anträge auf Entlassung und gelegentlich auch Männer, die älter als 25 Jahre waren.

Aus dieser auffälligen Dominanz der unter 17-Jährigen unter den Auswanderern aus dem Kreis Plön könnte zunächst geschlossen werden, dass die Wehrpflicht tatsächlich ein äußerst wichtiger Faktor im Entscheidungsprozess war. Es ist jedoch eher anzunehmen, dass sich die Menschen auf die neuen Bedingungen einstellten; das heißt, die Wehrpflicht war zumindest insofern von Bedeutung, als dass sie den ungefähren Zeitpunkt der meist langfristig geplanten Auswanderung vorgab. Es gab demgemäß für einen jungen Mann, der mit dem Gedanken spielte, sein besseres Fortkommen in Übersee zu suchen, nur zwei Alternativen: Er konnte erst nach dem Militärdienst oder vor dem Eintritt ins militärpflichtige Alter auswandern.

Für Ersteres entschieden sich nur einige wenige, die beispielsweise im Krieg gegen Frankreich gekämpft hatten und nach dem Ende des Krieges und ihrer Dienstzeit den Entschluss fassten auszuwandern. So verließ mit dem 29-jährigen Preetzer Töpfergesellen Wilhelm C. F. Lage 1872 ein Soldat des deutsch-französischen Krieges das Land.[77] Er sah für sich keine Zukunft in seiner Heimat, weil sein älterer Bruder eines Tages den väterlichen Töpfereibetrieb erben würde. Hier entsteht wie in anderen Fällen der Eindruck, dass der Entschluss zur Auswanderung aus welchen Gründen auch immer erst spät gefasst wurde, also dann, als die Ableistung des Militärdienstes schon unumgänglich schien, oder eben nach dem Dienst.

Die Emigration nach dem Dienst war besonders dann sinnvoll, wenn die Rückkehr von vornherein in den Wanderungsprozess eingeplant war, also im Falle eines zeitlich begrenzten Arbeitsaufenthaltes, oder wenn wenigstens die Option bestehen sollte, jederzeit zurückkehren zu können. Dies traf aber auf keinen der im Kreis Plön registrierten Rückwanderer und Besucher zu, soweit dies anhand der

75 Siehe LAS 309, 16892-16896 u. 33148-33161.
76 Vgl. Pauseback: Aufbruch, S. 61.
77 Siehe LAS Abt. 309, 33151.

überlieferten Akten zu ermitteln ist.[78] Dies entspricht der Beobachtung des Amtsvorstehers von Stakendorf zur Entwicklung der letzten Jahre, die er 1893 dem Landrat mitteilte: Junge Männer wanderten nicht aus, „um sich dem activen Militairdienst zu entziehen, da die Betreffenden ohne Ausnahme mit dem Vorsatze abreisen, nie wieder zurück[zu]kehren."[79]

Die zweite und mit Abstand am häufigsten gewählte Alternative war die Auswanderung noch vor dem Eintritt ins militärpflichtige Lebensalter. Auf diese Weise konnte die wertvolle Zeit im Leben des jungen Erwachsenen effektiv genutzt werden, während der Wehrdienst den Einzelnen um Jahre zurückwerfen würde.

Die Bedeutung der Furcht vor der Militärpflicht als primäre Auswanderungsmotivation ist im Allgemeinen eher gering einzuschätzen. Damit soll jedoch nicht in Abrede gestellt werden, dass einige junge Männer in erster Linie vor dem Militärdienst und dem berüchtigten preußischen Drill flohen. In den meisten Fällen ist aber vielmehr von einem Zusammenspiel mehrerer Faktoren, die die Wanderungsentscheidung bestimmten, auszugehen, wenn nicht sogar davon, dass in den meisten Fällen eher andere Gründe dominierten, wie dem schleswig-holsteinischen Oberpräsidenten offenbar schon 1872 bewusst war.

Schluss. Die Entscheidung, in die Vereinigten Staaten zu emigrieren, fand auf Grundlage eines Zusammenspiels verschiedener, stets unterschiedlich gewichteter Faktoren statt. Ein wichtiges Entscheidungsmoment waren die transatlantischen Netzwerke, die vielen die Überfahrt überhaupt erst ermöglichten. Dazu kam in den meisten Fällen die Suche nach dem besseren Fortkommen und dem Glück, was abhängig von der sozialen Herkunft und der jeweiligen Erwartungshaltung ein selbstständiges Dasein beispielsweise als Farmbesitzer oder eine gesicherte Lebensstellung bedeuten konnte. In den Entlassungsakten trat die letztgenannte und weit nüchternere Hoffnung hervor, vermutlich als Konsequenz des regen Informationsaustausches innerhalb des transatlantischen Netzwerkes. Wie zeitgenössisch schon angenommen wurde, war die Militärpflicht dagegen für die meisten jungen Männer im Kreis Plön eher eine Motivation unter mehreren, es dominierten ökonomische Motivationen. Der Einfluss der Wehrpflicht bestand vielmehr darin, den Zeitpunkt der Auswanderung für einzelne oder in Familien emigrierende Männer vorzugeben, nämlich vor einem Alter von 17 oder nach einem Alter von 25 Jahren.

Die primäre Motivation der wenigen Rückwanderer war nicht etwa, in Anbetracht der seit ihrer Emigration veränderten Verhältnisse in der Heimat einen Neuanfang zu wagen und dort gar innovative Ideen umzusetzen, oder, wie behördlicherseits prinzipiell unterstellt wurde, die Wehrpflicht zu umgehen. Sie standen vielmehr ihren Familien gegenüber in der Pflicht, die aus Notlagen heraus um die Hilfe ausgewanderter Angehöriger baten.

78 Siehe LAS Abt. 309, 16864-16887 u. 33314-33319.

79 LAS Abt. 320 Plön, 155, Schreiben des Amtsvorstehers von Stakendorf an den Plöner Landrat, 14.12.1893.

Während man anhand unterschiedlicher Quellen, wie den hier zugrundeliegenden Entlassungs- und Überwachungsakten sowie der Auswanderungskorrespondenz, Einblicke in die Wanderungsmotivationen der einzelnen Auswanderer und Rückkehrer gewinnen kann, erfährt man über die Motivationen und Gründe der Personen, die in der Heimat zurückblieben und sich bewusst oder unbewusst gegen eine Auswanderung entschieden, nur wenig. Sie hinterließen kaum Spuren, sei es im Kontakt mit Behörden oder ihren Mitmenschen. Schließlich bestand dazu keine Notwendigkeit. Der Amtsvorsteher von Prasdorf stellte in seinem Bericht an den Plöner Landrat im Jahr 1893 Folgendes fest: „In jedem Orte giebt es immer auch Americaschwärmer, die die dortigen Zustände als glänzend ausposaunen, darunter auch solche, welche ihr Lebenlang mit großer Virtuositait Vergleiche zwischen ihrem Vaterlande u. dem gelobten Lande America zu ziehen verstehen, aber immer zu Ungunsten ihres Vaterlandes, zu erzählen wissen sie, als ob sie jeden Fußsteig in America kennen, aber dennoch bleiben sie hier meistens kleben.“[80]

Viele arrangierten sich mit den herrschenden Lebensbedingungen, andere wanderten auf der Suche nach einem besseren Leben in andere Regionen und Städte des Deutschen Reiches. Manche setzten sich sogar aktiv für Veränderungen in ihrem Heimatland ein.[81]

80 LAS 320 Plön, 155, Schreiben des Amtsvorstehers von Prasdorf an den Plöner Landrat, 19.12.1893.
81 Vgl. Hoerder: Amerika, S. 7.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS), Abt. 309 Regierung zu Schleswig; Abt. 320 Plön, Landratsamt und Kreisausschuss.

Plöner Wochenblatt und öffentlicher Anzeiger für den Kreis Plön.

Arp, Merl E.: Die Geschichte des Vereins der Schleswig-Holsteinischen Kampfgenossen zu Davenport, in: Andersen, Holger (Hg.): Idstedt und danach. Schleswig-Holsteiner in den USA, Plön 1987, S. 62-79.

Arp, Merl. E.: Die Probstei in Amerika, in: Jb. Plön 22 (1992), S. 159-166.

Bade, Klaus J.: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Europa bauen), München 2000.

Bade, Klaus J./Oltmer, Jochen: Mitteleuropa. Deutschland, in: Bade, Klaus J. u.a. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2007, S. 141-170.

Cord, Alix J.: Die ostholsteinische Gutswirtschaft im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Hufenpächter (SWSG, Bd. 34), Neumünster 2002.

Engling, Irmtraud: Politische Geschichte im Mittelalter und in der Neuzeit, in: Dies. (Hg.): Das Kreis-Plön-Buch. Eine Landeskunde in Wort und Bild, 2. Aufl., Neumünster 1989, S. 31-41.

Engling, Irmtraud: Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen, in: Dies. (Hg.): Das Kreis-Plön-Buch. Eine Landeskunde in Wort und Bild, 2. Aufl., Neumünster 1989, S. 42-69.

Göttsch, Silke: Die Probstei – zur Konstitution einer regionalen Identität im 19. Jahrhundert, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 22 (1990), S. 41-63.

Heide, Karen: Die Probstei, in: Dies./Wolf-Timm, Telse: Probstei. Ländliche Lebenswelt im Blick, hg. von Doris Tillmann, Husum 2011, S. 8-33.

Helbich, Wolfgang: Zu dieser Edition. Vorliegende Editionen, in: Ders./Kamphoefner, Walter D./Sommer, Ulrike (Hg.): Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830-1930, München 1988, S. 46-48.

Hoerder, Dirk: 'Euer Amerika ist hier' – Veränderungen der Lebensbedingungen in den Aus- und Abwanderungsgebieten Norddeutschlands, in: Rößler, Horst (Hg.): 'Es zieht eben einer den Anderen nach'. Wanderungen und ihre Wirkungen auf ausgewählte Gebiete Schleswig-Holsteins und Ostelbiens, St. Katharinen 1995, S. 7-22.

Hoerder, Dirk: Cultures in Contact. World migrations in the Second Millenium (Comparative and International Working-Class History), Durham/London 2002.

Hoerder, Dirk: Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute, München 2010.

Klußmann, Jan: Die Instenbewegung in Holstein und die soziale Frage zur Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung, Magisterarbeit (masch.), Kiel 1992.

Matthée, Ulrich: Als Schleswig-Holstein preußisch wurde, in: Jb. Plön 31 (2001), S. 7-25.
Matz, Jutta: Umgang mit der „häßlichen Militärgeschichte“. Zur Rückkehr von Amerikaauswanderern nach Schleswig-Holstein von der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende, Dissertation (masch.), Kiel 1997.
Oltmer, Jochen: Migration im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 86), München 2010.
Pauseback, Paul-Heinz: Der Aufbruch in eine „Neue Welt“. Die Auswanderung aus den schleswig-holsteinischen Kreisen Husum, Eiderstedt und Tondern in die Vereinigten Staaten in königlich-preußischer Zeit (1867-1914), Bredstedt 1995.
Pauseback, Paul-Heinz/Steensen, Thomas (Hg.): AMERIFRISICA – Übersee-Auswanderung aus den Friesenlanden und benachbarten Ländern. Beiträge vom 3. Historiker-Treffen des Nordfriisk Instituut, Bredstedt 1996.
Pauselius, Peter: Preetz um 1870, in: Jb. Plön 25 (1995), S. 133-151.
Rippley, La Vern J./Marhencke, Ernst-Erich: Die schleswig-holsteinische Erhebung von 1848 und ihre Auswirkungen auf die nordamerikanischen Bundesstaaten Wisconsin und Iowa, in: ZSHG 123 (1998), S. 217-232.
Rößler, Horst: Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts, in: Bade, Klaus J. (Hg.): Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, München 1992, S. 148-157.
Rößler, Horst: ‘Mit der Auswanderung nach drüben ist hier eine Völkerwanderung entstanden’ – Migrationen im ländlichen Schleswig-Holstein (ca. 1870-1900), Teil I, in: Ders. (Hg.): ‘Es zieht eben einer den Anderen nach’. Wanderungen und ihre Wirkungen auf ausgewählte Gebiete Schleswig-Holsteins und Ostelbiens, St. Katharinen 1995, S. 23-94.
Schultz Hansen, Hans: Demokratie oder Nationalismus – Politische Geschichte Schleswig-Holsteins 1830-1918, in: Lange, Ulrich (Hg.): Geschichte Schleswig-Holsteins. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2. Aufl., Neumünster 2003, S. 427-286.
Sievers, Kai D.: Schleswig-Holstein im Rahmen der deutschen Überseeauswanderung des 19. Jahrhunderts, in: ZSHG 101 (1976), S. 285-307.
Sievers, Kai D.: Stand und Aufgaben der Überseeauswanderungsforschung in Schleswig-Holstein, in: Ders.: Die deutsche und skandinavische Amerikaauswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Forschungsstand, Methoden, Quellen. Mit Fallstudien aus Schleswig-Holstein und Hamburg (SWSG, Bd. 3), Neumünster 1981, S. 89-110.
Sievers, Kai D.: Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins in der Kaiserzeit 1867-1914 (Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 8, II, 1), Neumünster 1991.

Stolz, Gerd: Neues Land – neue Hoffnung. Norddeutsche Amerika-Auswanderer im 19. und 20. Jahrhundert (Kleine Schleswig-Holstein-Bücher, Bd. 60), Heide 2009.